

Was war der Auslöser dafür, dass ihr euch generell mit dem Thema Rassismus und im speziellen mit der Perspektive von Rassismus-Betroffenen beschäftigt habt?

Mala: Ich würde sagen, dass es dafür keinen direkten Auslöser gab. Sondern, dass das ein Thema ist, das uns alle eigentlich unser ganzes Leben schon begleitet. Deswegen hat es für mich keinen speziellen Auslöser gebraucht, mich dem Thema zuzuwenden. Mich hat dieses Thema auch schon mein ganzes Leben ein Stück weit mehr begleitet, als Leute, die weiß oder deutsch aussehen. Den Auslöser, die Perspektive der Betroffenen einzunehmen, gab das NSU-Tribunal in Köln. Dort ging es darum, eine Vernetzung und Solidarität zu schaffen für und zwischen Leuten, die unterschiedliche Erfahrungen mit Rassismus und rechter Gewalt gemacht haben.

Kanntet ihr die drei Protagonist/innen schon vor dem Tribunal oder habt ihr sie dort kennengelernt?

Mala: Mit Mai Phuong Kollath und Ibrahim hatten wir zwar schon vorher Kontakt, beim Tribunal haben wir uns dann aber zum ersten Mal getroffen. Osman haben wir dort erst kennengelernt. Ayşe kannten wir schon vorher und hatten auch vor dem Tribunal schon einen Interviewtermin mit ihr. Mit dem Tribunal hat es sich dann aber mehr zusammengesetzt, weil alle Protagonist/innen vor Ort waren.

Wie habt ihr euch für die drei Hauptprotagonist/innen und damit ihre unterschiedlichen Erfahrungen mit Rassismus entschieden?

Mala: Wichtig war uns zunächst, dass wir unterschiedliche Orte dabei haben. Man kann das Phänomen Rassismus ja nicht an einem spezifischen Ort in Deutschland festmachen, sondern es ist breit gefächert. Diese Übergriffe finden sowohl in kleinen Orten, als auch in großen Städten statt. Sie finden zu unterschiedlichen Zeiten und gegen Menschen mit ganz unterschiedlichen Geschichten statt. Mai Phuong Kollath, die als Vertragsarbeiterin in die DDR gekommen ist und gar nicht wirklich geplant hatte zu bleiben. Ibrahim, der hier geboren wurde. Das sind komplett unterschiedliche Lebensläufe. Uns war wichtig, die Kontinuität von rechter Gewalt aufzuzeigen. Gülüstans Geschichte bringt da eine weitere Facette mit rein – ihr Mann wurde schon in den 80er Jahren ermordet. Das fällt immer so hinten runter. Alle sprechen immer von den 90er Jahren, dass da zum ersten Mal Probleme mit Rassismus im wiedervereinigten Deutschland aufgekommen sind. Dabei geht das viel weiter zurück und uns war wichtig, das mit rein zu nehmen. Es ging uns um diese unterschiedlichen Personen, die unterschiedlichen Orte und Zeitpunkte und den NSU-Komplex als Prozess. Diese Morde passierten über Jahre hinweg und der Gerichtsprozess lief noch, während wir gedreht haben, es gab noch keinen Abschluss davon. Und es ist auch jetzt nicht abgeschlossen.

Patrick: Diese Kontinuität zeigt sich im Film ja auch durch Ester Bejarano, die aktuelle Tendenzen wie das Erstarren der AfD mit einbringt. Da lässt sich die Brücke immer weiter ziehen, jetzt auch mit Chemnitz zum Beispiel.

Nach Chemnitz hat der Journalist Armin Langer einen Beitrag veröffentlicht, in dem er sagt, dass er nicht mehr von Fremdenfeindlichkeit hören möchte, sondern dass man es auf den Nenner bringen muss, um den es eigentlich geht: nämlich Rassismus. Wie geht ihr in eurer Arbeit, aber auch in eurem privaten und politischen Leben mit solchen Begrifflichkeiten um?

Mala: Fremdenfeindlichkeit ist ein Wort, das ich eigentlich nie benutze. Ich wüsste auch gar nicht, in welchem Kontext ich das benutzen sollte. Wer ist denn fremd? Bin ich fremd, weil ich nicht weiß und blond bin? Das ist für mich ein schwieriger Begriff, weil er einen inhärenten Ausschluss in sich hat, nämlich die Fremden. Ich hab jetzt die genaue Zahl der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland nicht mehr im Kopf, aber sind die dann alle fremd? Wir haben immer ganz klar von Rassismus gesprochen. Das ist für mich auch der Begriff, der darauf zutrifft. Natürlich gibt es unterschiedliche Abstufungen von Rassismus. Ich möchte überhaupt nicht gleichsetzen, dass eine Person, die ermordet wurde, den gleichen Rassismus erfahren hat, wie eine Person, die alltäglichen Rassismus auf der Straße erlebt. Dennoch bleiben es unterschiedliche Formen von Rassismus, die ich auch klar so benennen würde.

Der Arbeitstitel eures Filmes war „Wir sind mehr“. Was hat den Ausschlag dafür gegeben, dass ihr euch für den Titel „Der zweite Anschlag“ entschieden habt?

Mala: „Der zweite Anschlag“ oder die zweiten Anschläge sind genau das, was unsere Protagonisten erlebt haben. Das sind ganz spezifisch ihre Erfahrungen, die sie machen mussten, die auch niemand anders gemacht hat.

Patrick: Ich bin ganz froh, dass wir den Titel geändert haben, weil der Begriff „Wir sind mehr“ nach Chemnitz nochmal ganz anders aufgeladen ist. Wir fanden damals gut, dass der Begriff eine Mehrdeutigkeit hatte. Wir sind mehr als Opfer, wir sind mehr vielleicht auch als Summe. Und jetzt, nach den Ereignissen in Chemnitz im August/September 2018, habe ich das Gefühl, liegt der Fokus eher auf dem mehr sein als Masse, aber nur die größere Anzahl zu sein bedeutet ja nicht, mehr Recht haben. Mir ist ganz recht, dass der Titel nicht mehr da ist.

Ihr habt euch entschieden, euren Film sehr zurückhaltend zu gestalten. Die Protagonist/innen sind sehr zurückgenommen in Szene gesetzt, ihr selbst verzichtet darauf, die Erfahrungen der Protagonist/innen durch gestalterische filmische Mittel zu ergänzen. Kurz gesagt: Ihr habt einen sehr klassischen Film gemacht. Gab es da mal Ideen, anders zu arbeiten, oder war das für euch von Anfang an klar?

Patrick: Wir haben zu einem ganz frühen Zeitpunkt schon überlegt und festgestellt, dass es sehr problematisch sein kann, wenn intensive Emotionalität und krasse Geschichten zusätzlich noch mit ähnlich starken Bildern gekoppelt werden. Dem wollten wir aus dem Weg gehen. Und es ging uns auch um die Stille, die diese Geschichten umgibt. Wir wollten, dass die Geschichten der Betroffenen absolut im Mittelpunkt stehen und nicht die starke visuelle Idee, mit der wir sie in Szene setzen. Wir wollten uns als Filmemacher/innen zurück nehmen, um die Geschichten der Betroffenen in den Fokus zu rücken.

Mala: Wir wollten keine Überemotionalisierung betreiben, denn die Geschichten sind an sich schon super hart. Deshalb hatten wir nie das Gefühl, dass wir da von der technischen Seite noch viel machen müssen. Diese Emotionalität kommt auf jeden Fall an. Wir wollten unseren Protagonist/innen den Raum lassen, in dem sie ihre Geschichten erzählen können, wenn sie es wollen, aber es auch lassen können, wenn sie nicht wollen. Man muss im Kopf behalten, dass diese Menschen massiv von Medien, von Journalisten belagert wurden, ihre Geschichten wurden regelrecht ausgeschlachtet. Und das macht die Leute natürlich sehr skeptisch. Deshalb sind wir sehr glücklich, dass wir den Zugang zu ihnen gefunden haben und dass sie bereit waren, mit uns zu sprechen. Für uns war es elementar, dass sie selbst entscheiden konnten, was sie uns erzählen wollen und wie sie es uns erzählen wollen.

Patrick: Wir haben auch während der Dreharbeiten immer mal wieder auch schon Ausschnitte mitgebracht, um zu zeigen, dass wir eben nicht wie die Presse unsere eigene Perspektive zeigen wollen, sondern die Geschichten aus den Perspektiven der Protagonist/innen erzählen wollen.

Könnt ihr einen groben Zeitraum abschätzen, wie lange ihr für Konzeption, Dreh und Nachbearbeitung gebraucht habt?

Mala: Wir haben im Oktober 2016 mit der Konzeption begonnen, da ging es erst einmal darum, das Team zu finden. Den ersten Drehtag hatten wir Anfang April 2017 und haben bis August 2017 gefilmt, immer an einzelnen Tagen verteilt. Danach hatten wir nochmal eine Finanzierungsphase und mussten einen Cutter finden und haben dann Ende März 2018 mit dem Schnitt angefangen. Wir haben zweieinhalb Monate am Schnitt gearbeitet und seitdem läuft die restliche Postproduktion.

Wenn ihr zurückblickt, was war die erste Fragestellung, von der ihr ausgegangen seid?

Patrick: Schon in der Recherchephase ist uns aufgefallen, dass es eine unheimliche Stille um dieses Thema gibt. Da haben wir auch im Freundes- und Bekanntenkreis rumgefragt: Wann hast Du das letzte Mal über den NSU nachgedacht? Wir fanden das auch so unglaublich, dass da Akten geschreddert wurden und sich der Skandal um die V-Männer immer mehr vertiefte. Und in vielen Medien wurde das dennoch kaum wirklich thematisiert. Aus der Sicht der Presse waren das die „Dönermorde“ und viel mehr wurde dazu nicht geschrieben. Es ging immer nur um die Täter, so à la „Wo war Beate Zschäpe um 13 Uhr“, aber nie um die Perspektiven der Betroffenen.

Mala: Wir wollten einfach wissen: was haben uns diese Menschen zu sagen? Und wenn sie nicht über Beate Zschäpe sprechen, dann ist das auch nicht Thema in unserem Film.